Vorlaut – Eine Serie

Wechselbad der Gefühle

von Alain Claude Sulzer

Rund zwei Wochen, nachdem die letzten Paukenschläge unter den Bläsern und Streichern in Dvořáks 8. Sinfonie verklungen sind, wird in Basel auch die Fasnacht beendet sein. Mit den sich abschwächenden, gegen die unerbittliche Zeit ankämpfenden Trommel- und Piccoloklängen wird sie, wie jedes Jahr, den Beteiligten den Weg in eine ungewisse Zukunft gewiesen haben; eine Zukunft, in der nur eines sicher ist: dass die nächste Fasnacht wiederkommt, einige Teilnehmer jedoch fehlen werden.

Je heller es am Donnerstag nach Fasnacht wird, desto weiter fallen die vergangenen drei Tage in die Dunkelheit des allmählichen Vergessens zurück. Was war, verliert an Kontur, wenngleich nicht an Bedeutung; was übrig bleibt, ist Substanz; eine Erinnerung nicht an Details, sondern an ‹alles›, was war, oder zumindest an das, was wir – wie undeutlich auch immer – sahen oder hörten: auf jeden Fall das Pfeifen, das Trommeln. Das Schlagen. Das abrupte Abrücken von bestimmten Rhythmen. Hell neben dunkel, schrill neben dumpf.

Wie oft ist man eingekehrt, wie oft wieder ins Freie getreten? Wie viele Stunden war man wach, wie viele Stunden in einem Zustand zwischen Wachen und Träumen, zwischen Tagtraum und Erleuchtung, zwischen Erschöpfung und Hellsichtigkeit, zwischen Wahn, Trug und Täuschung? Kaum etwas war in diesen drei Tagen alltäglich, weder die vierundzwanzigstündige Freiheit, sich musikalisch zu äussern, noch der Weisswein morgens um drei. Anders als sonst war die Nacht, durch die man in einem tranceähnlichen Zustand taumelte, wichtiger als der helllichte Tag; nachts kehrte man gewissermassen bei sich ein, ohne Rücksicht auf jene Zuschauer zu nehmen, denen man tagsüber noch ausgesetzt war, wo sie am Strassenrand den Maskierten ihre Gesichter preisgaben. Auf dem Trommelfell bleibt der Nachhall von Piccolos und Tambouren. Bis schliesslich der Alltag endgültig zurückgekehrt sein wird, dauert es noch zwei, drei Tage. Masken und Kostüme hängen wieder im Schrank. Der Spuk ist vorbei.

Kaum anders, wenngleich innerhalb eines zeitlich beschränkten Rahmens, der die Intensität des Gefühlten noch verstärkt, ergeht es dem, der ein Konzert verlässt. Auch er war eben noch in etwas ein- und abgetaucht, das sich entschieden von seinem Alltag unterschied. Ihn umgab ein sich ständig neu formierender Raum aus Klang, gemacht aus vielen Tönen, ein Raum, der Aufmerksamkeit erfordert und zugleich willkommene Abschweifung befördert. Hin- und hergerissen nahm ihn der Klangraum gefangen, der sich in allem unterscheidet, was draussen ist. Auch wenn er zu wissen glaubte, was auf ihn zukommt, wurde er einmal mehr überrascht und betört.

Das Wechselbad der Gefühle hat ihn ergriffen und bewegt, es hat ihn irritiert, vielleicht sogar verstört, es hat ihn an unerwarteter Stelle getroffen, vielleicht – auch damit muss man rechnen – befremdet oder kaltgelassen.

Dies aber alles nur, wenn wir bereit sind, den Schritt zu wagen und die Trennlinie zwischen innerem und äusserem Raum, zwischen architektonischer Realität und musikalischem Leben, zwischen Strasse und Konzertsaal, zwischen Gesicht und Maske, äusserer Stille und innerem Aufruhr zu überwinden. Im Grunde reicht es, hin und wieder in ein Konzert zu gehen, man muss nicht auf die Fasnacht warten. ●

Bild: Alain Claude Sulzer